Deutsch-Canadischer
Provinzialverband
von Saskatchewan

Erste Konvention
des Deutsch-Canadischen Provinzialverbandes von Saskatchewan
25. und 26. März in Regina

Deutsch-Canadischer Provinzialverband von Saskatchewan
P. O. Box 683 - - Regina, Sask.

Beitritts-Erklärung

Hiermit erklärt der Unterzeichnete seinen Beitritt als Mitglied des Deutsch-Canadischen Provinzialverbandes von Saskatchewan.

Jahresbeitrag von 25 Cents liegt bei.

Name ....

P. O. ....

Aufforderung!

Die Schatzmeister der einzelnen Ortsgruppen werden ersucht, die Mitgliedsbeiträge (25 Cents pro Mitglied) und freiwillige Beiträge für den Organisationsfond an den Schatzmeister der Generalleitung des Deutsch-Canadischen Provinzialverbandes von Saskatchewan, Herrn Frank Dummer, P. O. Box 683, Regina, Sask., zu richten.

Alle Mitteilungen und Anfragen sind an der Sekretär des Deutsch-Canadischen Provinzialverbandes von Saskatchewan, Herrn J. R. Russak, P. O. Box 683, Regina, Sask., zu richten.

☞ Vergeßt den Organisationsfond nicht! Freiwillige Beiträge erbittet die Zentralleitung

Sitzung der Generalleitung

Am Donnerstag den 29. Januar hielt die Generalleitung des Deutsch-Canadischen Provinzialverbandes von Saskatchewan im Von's Hotel unter Vorsitz des Präsidenten Theodor Schmitz eine Sitzung ab, welcher die nachstehenden Mitglieder beiwohnten:

Vize-Präs. Carl Molter; Sekretär J. R. Russak; Schatzmeister Frank Dummer; Fritz Bringmann, als Beirat für Regina, und Organisator Conrad E. Eymann.

Nach Erledigung der Routinegeschäfte wurden die von den verschiedenen Ortsgruppen eingelaufenen Schreiben vorgelegt, aus denen hervorging, daß das Interesse für die Organisation in den letzten Monaten unter allen Teilen des Deutschtums der Provinz wesentlich zugenommen hat.

Die Postbehörde von Regina hat der Generalleitung mitgeteilt, daß sie im Besitze einer Postanweisung über den Betrag von $3.50 ist, welche im Dezember von der Ortsgruppe „Herbert" aufgegeben worden war. Wie der Schriftführer der Ortsgruppe „Herbert" die Generalleitung in einem Schreiben vom 1. Januar benachrichtigte, hatte er zugleich mit der Geldsendung zwei Berichte abgeschickt. Dieser Brief hat die Generalleitung nicht erreicht, und da mit demselben auch der Begleitschein verloren gegangen ist, so konnte die Generalleitung bis jetzt nichts von dem Eintreffen dieses Geldes wissen.

Der Sekretär der Generalleitung wurde beauftragt, die Ortsgruppe „Herbert" zu benachrichtigen, daß die in Frage stehende Geldanweisung in Höhe von $3.50 in Regina eingetroffen ist.

Wie uns Herr Groß mitteilt, ist eine von der Ortsgruppe „Earl Grey" an die Generalleitung abgeschickte Geldsendung als unbestellbar zurückgekommen. Voraussichtlich wird die Adresse nicht richtig gewesen sein.

Die Generalleitung ersucht die Schatzmeister der einzelnen Ortsgruppen, alle Briefe, welche Geld enthalten, registrieren zu lassen.

Inbezug auf verschiedene Beschwerden, die über das Verhalten der Kommission für Munizipale Hagelversicherung eingelaufen waren, hat die Generalleitung beschlossen, bei genannter Kommission vorstellig zu werden und auf Beseitigung der Mißstände zu dringen. Präsident Schmitz wird die diesbezüglichen Verhandlungen mit der Kommission persönlich leiten, und über das Resultat derselben wird dann an dieser Stelle berichtet werden.

Das Manuskript für die in den nächsten Tagen erscheinende Druckschrift wurde nochmals auf das sorgfältigste durchgearbeitet und ist daraufhin sofort in Druck gegeben worden. Die Vorstände der Ortsgruppen werden dringend ersucht, alle in der Druckschrift enthaltenen Punkte einer eingehenden Erörterung zu unterziehen und eventuelle Abänderungsvorschläge zwecks Vorlegung auf dem in Kürze stattfindenden Delegatentag zu formulieren.

Die Mitgliedskarten für 1914 gelangen in dieser Woche zur Verteilung, weshalb wir nochmals darauf aufmerksam machen, daß die Schriftführer bei Aushändigung derselben den an die Generalleitung abzuführenden Betrag erheben müssen. Jeder Ortsgruppe wird eine bestimmte Anzahl dieser Karten zugeschickt, über deren Verausgabung ein Bericht des Schriftführers auf dem Delegatentag vorgelegt werden muß.

Ueber die Ausgabe von Verbandsabzeichen an sämtliche Mitglieder des Verbandes wird später berichtet werden.

Auf Antrag des Schatzmeisters F. Dummer (unterstützt von Vize-Präs. Molter) wurde beschlossen, in Zukunft sämtliche im Besitz der Generalleitung befindlichen Gelder in Form eines Sparkontos angelegt, damit sie Zinsen tragen.

Auf Antrag des Beirat Bringmann (unterstützt von Schatzmeister Dummer) wurde beschlossen, eine Rechnung in Höhe von $8.50 für Mitgliedskarten zu bezahlen.

Der Organisator Conrad E. Eymann berichtete, daß er aus Rücksicht auf sein eigenes Geschäft in den nächsten Monaten nur kürzere Reisen im Interesse der Organisationsarbeit unternehmen kann. Aus diesem Grunde ist es um so erfreulicher, daß sich in allen Teilen der Provinz Männer, denen das Wohl ihrer deutschen Landsleute am Herzen liegt, erboten haben, die Gründung von Ortsgruppen zu übernehmen. Zugleich wird auf diese Weise wesentlich an Unkosten gespart werden. Sollte sich jedoch in dem einen oder andern Distrikt die Anwesenheit des Organisators als unbedingt erforderlich erweisen, so bittet die Generalleitung um diesbezügliche Benachrichtigung.

Ein von Herrn C. Reyer, dem Schriftführer der Ortsgruppe „Straßburg", ausgearbeiteter Statutenentwurf wird in der nächsten Ausgabe des „Courier" auf der Verbandsseite veröffentlicht.

Die 1. Konvention.

Nach längerer Debatte wurde von der Generalleitung einstimmig beschlossen, die erste Konvention des Deutsch-Canadischen Provinzialverbandes von Saskatchewan am 25. und 26. März dieses Jahres in Regina abzuhalten. Das allgemeine Programm für diese Tage wird später veröffentlicht werden.

Als Hauptquartier ist das Von's Hotel bestimmt worden.

Um die Vorbereitungen für diese Konvention rechtzeitig abschließen zu können, ersucht die Generalleitung, Anmeldungen für Delegaten so bald als möglich einzuschicken. Auch ist es im Interesse des Verbandes sehr wünschenswert, daß sich außer den Delegaten noch eine große Anzahl anderer Mitglieder bereit erklärt, an der Konvention teilzunehmen. Bei genügend großer Beteiligung wird es uns gelingen, Fahrpreisermäßigung auf den Eisenbahnen zu bekommen.

Ob Einzelmitglieder, d. h. solche, die zu keiner Ortsgruppe gehören, Stimmrecht haben sollen, wird der Konvention zur Entscheidung vorgelegt werden.

Die Generalleitung macht bereits heute auf folgende Punkte aufmerksam:

„Alle Anträge müssen schriftlich gestellt werden."

„Anträge auf Abänderung der „Satzungen" oder der „Geschäftsordnung" müssen dem „Geschäftsführenden Ausschuß" mindestens 14 Tage vor der Generalversammlung (Konvention) schriftlich eingereicht werden."

„Jede Ortsgruppe hat das Recht, zur Generalversammlung zwei stimmberechtigte Mitglieder zu entsenden."

Die Generalleitung hofft, daß in diesem Monat noch eine große Anzahl Ortsgruppen gegründet wird, damit möglichst jeder deutsche Distrikt der Provinz in der Konvention vertreten ist.

J. R. Russak, Sekretär.

Quittung

Herr Frank Brunner, Regina, ist dem Verband beigetreten und der Ortsgruppe „Regina" überwiesen worden. Außer seinem Beitritt von 25 Cents hat er noch 75 Cents für den Organisationsfond gestiftet.

Herr Johann Eisler, Raymore, hat an die Generalleitung 25 Cents als Beitrag eingeschickt und ist als Mitglied des Verbandes aufgenommen worden.

J. R. Russak, Sekretär.

Der Anwalt des Wüstenkönigs.

Vor den englischen Gerichten hat sich ein Anwalt hervorgetan, der für die Rechte der Löwen eintritt. Er will die Frage erledigt sehen, wie lange ein Löwe, der als Zirkusmitglied wirke, arbeiten dürfe, ohne daß er Schaden an seiner Kraft und Gesundheit nehme. Die englischen Gerichte haben diesem Antrag Gehör geschenkt, und es soll sich ein Löwenbändiger verantworten, der seine Wüstenkönige zu lange hat arbeiten lassen. Er hat den Löwen zugemutet, nicht nur am Tage, sondern auch des Nachts zu arbeiten. Der Anwalt hat vom Tierschutzverein den Auftrag bekommen, gegen den Direktor des Crystal Palace in London gleichfalls vorzugehen, weil er diese Uebertretung duldete. Auch gegen die Bändigung der Löwen wendet sich der Anwalt des Thierschutzvereins. So bediene sich der Dompteur eines Ochsenziemers, um den Löwen den Gehorsam beizubringen. Auch seien die eisernen Stäbe durchaus nicht dazu angetan, dem Löwen Liebe zu dem ihm aufgezwungenen Berufe beizubringen. Der Anwalt des Tierschutzvereins hat festgestellt, daß der Löwe seiner natürlichen Veranlagung nach nicht die geringste Lust zeige, durch den Reifen zu springen, etwa zu tanzen oder andere Dinge mit sich vornehmen zu lassen, die das schaulustige Publikum entzücken. Er liebe weder die Musik noch die grelle Beleuchtung, die man an solchen Schaubuden ihm in das Auge scheinen läßt. Es sei ein Eingreifen in die Rechte des gequälten Tieres, wenn man es zu den Dienstleistungen abrichte. Dem beredten Anwalt wurde entgegengehalten, daß Pferd und Esel eigentlich auch nicht die Arbeit lieben, die sie verrichten müßten, aber hier hatte der Anwalt die Nützlichkeitsgesetze im Auge, während der Löwe nur den Schaustellungen diene. Nun will der Tierschutzverein durchsetzen, daß der Löwe nicht mehr als zehn Stunden täglich arbeiten dürfe, ein Löwe aber, der schon am Tage zehn Stunden gearbeitet habe, soll in der Nacht in Ruhe gelassen werden.

TAPE-WORM Expelled alive in 60 minutes with head, or no fee. No fasting. [illegible] book for 2c stamp. DR. M. NEY SMITH, Specialist, [illegible] 12th St., St. Louis, Mo.

Ehetrennung des Khediven von Aegypten.

Wie aus Kairo geschrieben wird, läßt sich der „regierende" Khedive Abbas II. Hilmi von seiner zweiten Gemahlin, der sogenannten „Gräfin Török" scheiden oder ist in diesem Augenblick von ihr bereits geschieden. Der Khedive wird ihr in Ungarn ein ansehnliches Rittergut kaufen, wohin sie sich zurückziehen wird. Ein Intrigenspiel, dessen Fäden zu erkennen sehr schwierig ist, hat damit sein Ende gefunden, und die Khediva Ikbal-Hanem, die erste und Hauptgemahlin des Khediven, triumphiert. Da aber die „Gräfin Török", die man in der vornehmen, europäischen Gesellschaft von Kairo meist „die schöne Ungarin" nannte, eine geborene Magyarin ist und außerdem eine deutsch-österreichische Mutter hat, so ist es auch für westeuropäische Leser nicht uninteressant, über ihre bisherigen Lebensschicksale einiges zu wissen: Sie ist eine Tochter der verstorbenen Gräfin Sophie von Vetter und Herrin von der Lilie, die in ihrer ersten Ehe mit dem Grafen Joseph Török de Szendrö, Mitglied des ungarischen Oberhauses, vermählt war, von diesem geschieden einen Herrn von Puskas, dann, nach des letzteren Tode, einen Herrn von Czerna heiratete. Man sagt, die vorgenannte Tochter sei zwischen der ersten und der zweiten Ehe ihrer Mutter geboren. Jedenfalls fehlt sie in der Genealogie der Grafen Török im „Grafenkalender". Andernfalls müßte sie „von Puskas" heißen. Sie wurde aber unter dem Namen „Gräfin May Török de Szendrö" im Hause ihres Stiefvaters, und zwar auf das sorgfältigste, erzogen. Sie soll den Khediven dadurch kennen gelernt haben, daß dieser in seinen Jugendjahren das Theresianum zu Wien besucht hat und dort ein Mitschüler eines nahen Verwandten von ihr war. Sie trat zuerst in den Harem des Khediven, wurde dann später Mohammedanerin und als „Zobeida-Hanem" rechtmäßige zweite Gemahlin. Als im Januar vorigen Jahres ihre Mutter zu Budapest starb, eilte sie an deren Sterbelager, kam dann zwar noch einmal nach Kairo zurück, begab sich aber im Februar wieder nach Wien und war dort nachher, wegen einer angeblich schweren Erkrankung, in einem Sanatorium. Den Boden Aegyptens hat sie seitdem nicht wieder betreten. Es heißt, der Khedive, der unlängst von seiner letzten Europareise in die Heimat zurückgekehrt ist, habe sich während dieser Zeit vergeblich bemüht, sie zur Rückreise mit ihm zu bewegen.

Feuilleton

„Der geizige Kaiser." — Wie Kaiser Wilhelm im letzten Sommer während seiner Nordlandfahrt alte silberne Gegenstände von einem norwegischen Bauern kaufte, darüber berichtet die norwegische Zeitung „Vestlandet" folgende Geschichte: Im letzten Sommer, als Kaiser Wilhelm mit seinen Kriegsschiffen im Sognefjord lag, kam ein norwegischer Bauer aus dem Saetersdal, der im Lande umherzog und alte silberne Gegenstände aufkaufte, auf das Kaiserschiff. Er hatte oben in Saetersdal eine alte silberne Kanne mit vielen Gravierungen von ganz besonderer Schönheit erworben und war der Ansicht, daß dies etwas für Kaiser Wilhelm sein müsse.

Er hatte 500 Kronen dafür gegeben, und da er glaubte, daß der Kaiser es mit dem Gelde nicht so genau zu nehmen brauche, nahm er sich vor, einen recht guten Preis für die Kanne zu verlangen. Der Bauer hatte natürlich seine besten Kleider angelegt und diese so mit silbernen Ketten und Ringen behängt, daß er geradezu von unten bis oben von Silber strotzte. Denn er meinte, daß man fein angezogen sein muß, um mit dem Kaiser zu handeln.

Als er an Bord erschienen war — obendrein mit einem Dolmetscher, — wollte er sofort mit Kaiser Wilhelm sprechen. Als das abgeschlagen wurde, erklärte er: „Ich muß „ihn" nun trotzdem selbst sprechen, denn ich will „ihm" eine ganz besonders seltene Kostbarkeit zeigen." Als auch das nichts nützte und man ihm mitteilte, daß er vielleicht mit einem Kammerherrn sprechen könnte, erwiderte der Bauer: „Na ja, dann muß ich mich eben mit dem begnügen."

Dann kam ein sehr feiner Herr in strahlender Uniform zu ihm. Der Bauer dachte, daß dieser Herr in einer so strahlenden Uniform wohl doch „er selbst" sein müsse und erkundigte sich vorsichtshalber erst bei dem Herrn, ob er wirklich nicht „er selbst" sei. Als das verneint wurde, sagte er, ob der feine Herr nicht so gut sein wollte, dem Kaiser die silberne Kanne zu zeigen und ihm zu sagen, daß sie 1500 Kronen koste. Der Kammerherr verschwand mit der Kanne. Bald darauf erschien er wieder und teilte mit, der Kaiser wolle nur 800 Kronen für die Kanne geben. Der Bauer wand sich und ging bis auf 1000 Kronen hinunter; mehr könne er nicht abschlagen. Der Kammerherr verschwand von neuem und erklärte, als er wieder erschien, der Kaiser wolle 800 Kronen geben und keinen Oere mehr.

„Ist er wirklich so geizig?" dachte darauf der Bauer und sagte dann laut: „Na, dann mag er sie meinetwegen für 800 Kronen haben." Darauf wurden ihm die 800 Kronen für die alte holländische Kanne ausbezahlt, die einmal im 17. Jahrhundert nach Saeterdalen gekommen war.

Auch einer Anzahl Damen und Herren des Gefolges auf der „Hohenzollern" verkaufte er von seinen silbernen Sachen; diese handelten von dem verlangten Preise aber nichts ab, wie es der Kaiser getan hatte. Als er wieder von Bord ging, sagte er zu sich selbst: „Es war trotzdem ein guter Handel; ich hätte aber doch nicht gedacht, daß „er" so geizig ist."

Unfälle in der Küche. — Bei vielen Frauen (und namentlich bei Dienstmädchen) herrscht eine ganz unglaubliche Unwissenheit über die Folgen fahrlässigen Hantierens mit leicht entzündbaren Stoffen. Man möchte das schon nicht mehr Leichtsinn, sondern geradezu Dummheit nennen.

Stehen der ungeschickten Feuermacherin wirklich einmal alle Elemente entgegen und ist ihre Geduld von so jämmerlicher Beschaffenheit, daß sie das Anbrennen absolut nicht erwarten kann, so genügt ja schon ein Eßlöffel Spiritus oder Petroleum vollauf, um selbst das widerspenstigste Feuerungsmaterial zum Entzünden zu bringen, aber um Gotteswillen nehme man doch niemals zum Uebergießen der bereits glimmenden Späne die Kanne oder Flasche selbst, und enthielte sie auch nicht mehr als eben nur einen Eßlöffel voll — sie kann doch explodieren!

Immerhin muß man dergleichen Hülfsmittel, die faule Leute zum Zustandebringen eines Feuers erst nötig haben, noch dazu in einem Zeitalter, wo schon über den Preis der Zündhölzer verzweiflungsvoll gen Himmel geseufzt wird, mit vollem Recht als sündhafte Verschwendung bezeichnen. Daß es noch immer Menschen gibt, die in einen noch nicht gänzlich erloschenen Spiritusapparat neues Brennmaterial hinzugießen, ist bei der in den Zeitungen tagtäglich konstatierten Menge von auf diese Weise entstandenen Unglücksfällen kaum zu glauben.

Ein Haushalt, in dem es gestattet wird, die Petroleumlampe erst zu einer Zeit, wo bereits künstliches Licht nötig ist, zu reinigen und auszufüllen, oder gar Gegenstände mit Benzin zu putzen, ist überhaupt kein Haushalt, sondern auf gut Wienerisch gesagt: „a schlamperte Wirtschaft!"

Hat die Küche Kinderbesuch zu gewärtigen, so dürfen nie und nimmer mit heißem, nicht einmal mit bloß warmem Wasser gefüllte Waschzuber oder ähnliches auf den Boden gestellt werden; auch auf dem Herde müssen die dampfenden Töpfe so gerückt sein, daß das Kind sie nicht erwischen und über sich reißen kann.

Ist im Hause gar nichts, was bei solchen Unglücksfällen nötig ist, so nehme man zur ersten Linderung des Schmerzes, die hauptsächlich darin besteht, daß man die verbrannten Stellen vor dem Hinzutreten der Luft bewahrt, das Nächstbeste, was man nur an Fetten oder Oelen bei der Hand hat: Butter, Schmalz, Salatöl, Brennöl, auch Gummischleim oder Eiweiß selbst dickes Bestreuen mit Mehl tut wohl. Sodann bedecke man die so bestrichenen Wunden mit Verbandgaze, lege reichlich Watte auf und binde zum Schlusse noch ein Tuch darüber. Entschieden falsch ist es, den nach schweren Verbrennungen über heftigen Durst Klagenden kühlende Getränke zu reichen. Jedes Labmittel wie Tee, Grog, Glühwein, Limonade u. dgl. muß warm sein.

„Papa Wrangels" Schnitzer. — Es ist bekannt, daß der ausgezeichnete Generalfeldmarschall Friedrich Heinrich Ernst Graf von Wrangel vortrefflich mit den Geheimnissen der Strategie und des militärischen Dienstes, aber nicht mit denen der deutschen Grammatik vertraut war. Oft wurde, noch zu Lebzeiten des alten tapferen Generals, behauptet, daß in den Anekdoten, die von ihm kursierten, seine Sprachschnitzer übertrieben dargestellt, ja, daß diese Fehler Erfindungen der Erzählenden seien.

Solche Behauptungen wurden aber von „Papa Wrangel", wie er im Volksmunde hieß, oft selbst widerlegt, so z. B. durch ein im Jahre 1882 im „Bär" in photozinkographischem Druck wiedergegebenes Autograph des Generalfeldmarschalls, das die Antwort auf eine Einladung darstellt, welche die städtischen Behörden von Berlin zum 17. April 1871 an ihn richteten und in der sie ihn gebeten hatten, der Begrüßung der Mitglieder des ersten Deutschen Reichstags von Seiten der städtischen Behörden beizuwohnen. Die Antwort lautete wörtlich wie folgt: „Die für mich so ehren volle Einladung zum 17ten d. kann ich zu meinen innigen Bedauern durch Unwohlsein nicht genügen. Der Ehrenbürger der Stadt Berlin W r a n g e l."

Einst inspizierte „Papa Wrangel" eine Truppenabteilung. Die Uebungen gingen schlecht. Nach deren Beendigung versammelte er die Offiziere um sich und hielt folgende Ansprache an sie: „Meine Herren! Ich habe mir sehr gefreut, Ihnen alle so wohl zu sehen. Das ist aber auch das Einzige, worüber ich mir gefreut habe!" Sprachs und ritt davon, die Offiziere mit ziemlich verdutzten Gesichtern zurücklassend. — In seinem 68. Lebensjahre geriet „Papa Wrangel" auf den Einfall, Vorlesungen von Berliner Universitätsprofessoren zu besuchen, und zwar das ganze Semester hindurch regelmäßig. Er wählte zunächst das Kolleg um Stahls, der Mittwochs und Samstags über „Die Parteien in Staat und Kirche" las. Papa Wrangel erschien jedesmal pünktlich im grauen Militärmantel, den er auch nicht ablegte. Die Hand auf dem Säbel, nahm er den ersten besten Platz ein. „Ich bilde mir aus!" oder „Ich bin jetzt Student!" pflegte er zu sagen, wenn ein Musensohn, neben den er zu sitzen kam, etwas verwundert dreinschaute.

Mit gespannter Aufmerksamkeit und sehr beifälliger Miene hörte er zu. Am Schlusse jeder Vorlesung trat er an das Katheder, und vor Stahl sich verneigend, rief er aus: „Sehrrr schön, Herr Geheimer Rat!" Bei der Enge des Raumes war Nachschreiben fast unmöglich, einzelne Studenten versuchten es dennoch. Nun entfuhr Stahl in einem dieser Vorträge die Aeußerung: „Die Demokratie ist wie ein Insekt, das stirbt, wenn es sticht", und da ergab sich doch aus einer gewissen Unruhe, daß ein großer Teil der Zuhörer demokratisch gesinnt war. Dem alten Wrangel gefiel aber jene Aeußerung ungemein, so daß er beim Herausgehen stehen blieb und zu einem der wenigen Nachschreiber sagte: „Herrr, Sie schreiben nach; schreiben Sie auch alles nach?" — „Das meiste, Exzellenz!" war die Antwort. — „Haben Sie auch nachgeschrieben, was der Geheime Rat von die Demokratens sagte? Zeigen Sie mich das einmal!" Der betreffende Student hatte jene Bemerkung notiert, und Papa Wrangel war höchstlich befriedigt, als er sie noch einmal geschrieben lesen konnte.

In der Berliner Kunstausstellung fragte Wrangel einmal einen ihm bekannten Maler: „Von wem ist das Bild da?" — „Von mir, Exzellenz!" antwortete der Künstler. — „Van Mir, das ist ja wohl ein Niederländer, nicht?" versetzte Wrangel. — „Exzellenz verzeihen", stammelte der verwirrte Künstler, der keinen anderen Ausweg sah, sich verständlich zu machen, „es ist von mich!" — „Ach so — von Sie! Das freut mir!"

Tänze vor 500 Jahren. — Unsere verehrte Damenwelt, die sich zur Zeit in One-, Two- und Moresteps gar nicht genug tun kann, wird es sicher interessieren, zu erfahren, wie ihre Vorfahren zu Anfang des 15. Jahrhunderts das Tanzbein geschwungen haben: der Unterschied zwischen damals und heute ist ungeheuer; auf unsere Zeit bezogen, sicher zum Nachteil des Humors und der Kunstfertigkeit. Einzig und allein der sogenannte Drehtanz glich unserem heutigen Walzer. Alle Tänze hatten eine besondere Bedeutung. Am beliebtesten waren der Totentanz und der Schmoller. Der erstere war von höchst eigentümlicher Art. Unter heiterem Jubel und Gelächter fingen sich die Paare zu drehen an. Plötzlich setzte die Musik aus, fing aber bald darauf wieder in leisen, traurigen Tönen an, die endlich in eine düstere Begräbnismelodie übergingen. Ein Herr aus der Gesellschaft mußte sich nun auf den Boden legen und den Toten darstellen; die Frauen und Mädchen umtanzten ihn, wobei es darauf ankam, möglichst zierliche, dabei aber doch auch möglichst komische Sprünge zu machen.

Nach Vollendung des Tanzes näherte sich eine der Frauen nach der andern dem Toten, sie beugten sich über ihn und küßten ihn. Dann umtanzte ihn die ganze Gesellschaft unter fröhlichem Gelächter, womit der Tanz beendigt war. Der Totentanz wurde immer zwei Mal ausgeführt: Zuerst mußte ein Herr den Toten spielen, während sich der zweite Tanz um eine „tote" Dame bewegte. Hier traten natürlich die Männer und Jünglinge an Stelle der Frauen und Mädchen, und jeder bemühte sich, den anderen in Zärtlichkeit des Küssens zu übertreffen. Daß ein solcher Tanz viel Anlaß zur Fröhlichkeit gab, läßt sich wohl begreifen, weshalb man ihn auch bei allen Hochzeiten und Kindtaufen antreffen konnte. Fast derselben Beliebtheit erfreute sich der Schmoller, der ähnlich dem Kotillon oder Kehraus meist den Beschluß des Ballfestes bildete. Beim Schmoller mußten Tänzer und Tänzerinnen einen großen Widerwillen gegeneinander heucheln und dieses durch die Bewegungen beim Tanzen ausdrücken. Sie kehrten einander den Rücken zu, versöhnten sich aber nach und nach, bis sie sich dann wieder ganz und gar befreundet hatten. Die Kunst des Tanzes lag darin, daß durch die Mimik und durch die Bewegungen selbst die Gemüts-Bewegungen, die Uebergänge vom Widerwillen bis zur Liebe und Freundschaft möglichst treu dargestellt wurden. Zweifellos eine höhe und größere Kunst, als — wie es heute üblich ist — die unsinnigsten Schiebe- und Wackeltänze u.s.w. auszuführen!

Kleine Fußleiden. — Fußbeschwerden, die man anfangs unbeachtet läßt können dem Menschen unangenehme Stunden bereiten, wenn sie nicht vorsichtig und gründlich entfernt werden. Den Ballen, der auf einer Hervortreibung des Gelenks beruht, kann man durch Umschläge mit kieselsaurem Natron und Pinselungen mit Jodtinktur entfernen. — Schwielenbildungen zwischen den Zehen und Hühneraugen, die meistens an der Zehe über einem Knochenvorsprung oder an den Ballen der Fußsohle durch Druck entstehen, müssen zuerst durch ein Fußbad erweicht werden; wenn sie sich nicht mit einem stumpfen Nagelmesser herausnehmen lassen, bepinselt man sie mehrere Male mit 10prozentigem Salicylkollodium und legt ein Salicylseifenpflaster auf. Danach wäscht man den Fuß mit Wasser und Seife, desinfiziert Nagelschere und Messer und schneidet das Hühnerauge oder die Hornhaut vorsichtig heraus. Verletzungen am Fuße sind sehr gefährlich. Wunden müssen antiseptisch ausgewaschen und mit Verbandgaze umwickelt werden. Damit sich nicht durch erneuten Druck wieder ein Hühnerauge bildet, kann man die Stelle mit Watte schützen.

Huck & Kleckner
Gemischte Warenhandlung.
Vibank, Saskatchewan.

In Anbetracht der guten Ernte, haben wir große Einkäufe in Herbst- und Winterwaren gemacht. Wir ersuchen alle unsere Kunden, die neuangekommenen Waren zu besichtigen.

Besondere Aufmerksamkeit lenken wir auf unsere vielen Herren-Ueberzieher, Kleiderstoffe, Winter-Unterkleider, Schuhe, Männer Anzüge, Möbel und besonders hohen Kleiderschränke.

Huck & Kleckner
Vibank, Saskatchewan.

Stets frisches Fleisch und gute deutsche Wurst.
Rudolf Bittner
Deutscher Fleischer u. Wurstmacher
Regina, Sask.
1530 Zehnte Ave., Nargang-Block.
— Telephon 3645 —
Mäßige Preise.
Frische Butter und Eier am Lager.

Importierte
Oesterreichische und ungarische Waren:
Szegediner Süß-Paprika 1 Pfund 80
Rosen-Paprika 1 Pfund 75c
Königs-Paprika 1 Pfund 70c
Oesterreichischer Tabak:
Feinster Türkischer, feinster Herzegowina, Kurstschan, Dalmatiner, feiner Herzegowina (17er), mittelfeiner türkischer (13er) Landtabak, Virginia und Portorico Zigarren, sowie auch Meerschaumpfeifen, Schemitzer Pfeifen mit Weichselrohr, Zigarren- und Zigarettenspitzen, deutsche Spielkarten, Tarokkarten, Bartwichse, Bartbinden, Bartbürsten, Ledertabaksbeutel und -Blasen, Zigarettenpapier: LeGriffon, Club, Samum. Hülsen: Cork Tip, Gold Tip, Le Delice, Le Griffon, Zigaretten-Maschinen, Rasiermesser usw. usw. usw.
Sammet-Hauspantoffeln (Schlappen) per Paar $1.00.
Bitte verlangen Sie die Preisliste.
Postaufträge werden prompt erledigt.
M. Kleckner
Barber-Shop und Zigar-Store
207 Logan Avenue und Ecke Main-Str.
Winnipeg, Man.